

# Gemeinnütziges Volksblatt.

---

Julius 1800.

---

## I. Von Injurien, vorsätzlicher Beschädigung, Todtschlag und Mord, Nothwehr und Hausrecht.

**W**er durch geringschätziges Geberden, Worte oder Handlungen jemanden zu kränken oder ihn widerrechtlich zu beschimpfen sucht, der begehet eine Injurie. Leichte Injurien sollen, wenn beyde Theile zum Bauer - oder gemeinen Bürgerstande gehören, mit Strafarbeit oder Gefängniß auf vier und zwanzig Stunden, bis drey und nach Befinden der mehrern Beschimpfungen bis acht Tage geahndet werden.

Leichte Injurien unter Personen des höhern Bürgerstandes werden mit Gefängniß auf acht bis vierzehn Tage, und nach dem Grade der Kränkung bis vier Wochen belegt.

Wenn Personen niedern Standes höhern leichte Injurien zufügen, sollen sie vierzehn Tage bis vier Wochen, und wenn die Injurien sehr beschimpfend sind, drey bis sechs Monate Gefängnißstrafe leiden.

Wer Pasquille verbreitet oder anschlägt, begeht eine schwerere Injurie und soll sechs Monate Zuchthausstrafe leiden. Die Verfasser, Drucker und Verleger einer Schmähschrift werden auf gleiche Weise bestraft.

Jede schimpfliche Behandlung eines Menschen durch Schlagen, Werfen, Stoßen zc. wird, wenn sie ohne merkliche Beschädigung des Körpers abgelaufen ist, als eine thätliche Injurie, noch einmal so hart, als die Injurie durch Worte oder Zeichen bestraft.

Wenn Injurien zwischen Militair- und Civilpersonen vorkommen, so wird die Strafe gegen den Schuldigen verdoppelt, und bey schweren Injurien tritt Festungs- und Zuchthausstrafe ein. Gehört der Beleidiger zum Militairstande, so wird er nach Beschaffenheit der Umstände, mit Gefängnis, Degradation, Gassenlaufen, Festungsarbeit oder Festungsarrest belegt.

Wer einer im Dienste begriffenen Militairperson Injurien zufügt, soll viermal so viel Strafe leiden, als er leiden würde, wenn er einen im Civilstande auf die Art beleidiget hätte.

Wer sich einer Wache thätlich widersetzt, wird, außer der verurtheilten Strafe für thätliche Injurien, nach Beschaffenheit der Umstände als ein Aufrührer mit zwey bis vierjähriger Zuchthaus- oder Festungsstrafe belegt.

Wenn sich Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, Diensthöten gegen ihre Herrschaft, Untergebene gegen ihre Vorgesetzten, Kinder gegen ihre Eltern und Lehrlinge gegen ihre Lehrmeister thätlich vergewaltigen, so sollen sie auf acht Wochen bis sechs Monate Zuchthausstrafe leiden, und diese bey schweren Injurien durch körperliche Züchtigung geschärft werden.

Schlä-

Schlägeren unter gemeinen Leuten, bey welchen niemand erheblich verletzt worden, werden mit Strafarbeit oder Arrest auf acht Tage bis vier Wochen, halb bey Wasser und Brod belegt.

Wer einen andern vorseßlich durch Schläge oder Stöße so beschädiget, daß für desselben Gesundheit oder Gliedmaßen ein erheblicher Nachtheil entstehen kann, soll nach Beschaffenheit der Verletzung Festungs- oder Zuchthausstrafe auf zwey bis drey Jahre leiden.

Hat jemand die wirklich erfolgte Verstümmelung des Beschädigten zur Absicht gehabt, sich also solcher Instrumente bedient, die offenbar dergleichen bewirken, so soll er sechsjährige Zuchthaus- oder Festungsstrafe leiden.

Wer sich selbst durch vorseßliche Verstümmelung zu seinen Bürgerpflichten, oder zu gewissen nach seinem Beruf ihm obliegenden Geschäften untüchtig macht, der soll öffentliche körperliche Züchtigung und ein- bis zweyjährige Zuchthaus- oder Festungsstrafe leiden.

Wer in der feindseligen Absicht, einen andern zu beschädigen, solche Handlungen unternimmt, woraus der Tod desselben erfolgen muß, und ihn dadurch wirklich tödtet, der hat als ein Todtschläger die Strafe des Schwerts verwickelt. Wer die Absicht zu tödten nicht gehabt hat, und der Tod ist dennoch erfolgt, soll zehnjährige bis lebenswierige Zuchthausstrafe leiden.

Wer bey Ausübung des ihm zukommenden Rechts der mäßigen Züchtigung, den andern vorseßlich so verletzt, daß der Tod daraus erfolgt, soll mit sechs- bis zehnjähriger Festungsstrafe belegt werden. Sind die vorseßlich zugefügten Mißhandlungen so beschaffen, daß der Tod daraus erfolgen mußte; so

ist der Thäter als ein Todtschläger zu bestrafen. Dieser Satz gehet besonders Eltern, Lehrherren, Schullehrer, Herrschaften und Obrigkeiten an, denen ein Recht mäßig zu züchtigen zukommt, damit sie sich hüten, das Maaß der Züchtigung zu überschreiten.

Wer mit vorher überlegtem Vorsatz zu tödten einen Todtschlag wirklich verübt, wird als ein Mörder mit der Strafe des Rades von oben herab belegt.

Wenn jemand mit dem Vorsatze zu tödten, einem andern eine Verletzung zufügt, die zwar an sich nicht tödlich ist, aber in der Folge durch einen Zufall tödlich wird; so soll er mit dem Schwerte hingerichtet werden.

Wer tödlich Verwundeten oder Todtkranken in vermeintlich guter Absicht das Leben abkürzt, soll Gefängniß- oder Festungsstrafe, die bis auf zwey Jahre ausgedehnt werden kann, leiden.

Wer einem andern zum Selbstmorde behülflich ist, hat sechs bis zehnjährige Festungs- oder Zuchthausstrafe verwirkt, und wenn ein überwiegender Verdacht vorhanden ist, daß er zum Selbstmorde verleitet hat, lebenswierige Strafe.

Wenn mehrere sich zu Ausführung eines Mordes verbinden, so hat der Rädelsführer, wenn er zugleich der Thäter gewesen, die Strafe des Rades von unten herauf verwirkt; ist er nicht der Thäter selbst, so trifft ihn doch die Strafe des Rades von oben herunter. Die Mitverbundenen, die dabey thätige Hülfe, auch durch Wachhalten geleistet haben, leiden lebenswierige Zuchthaus- oder Festungsstrafe. Wird der Thäter nicht ausgemittelt, so werden alle Mitverbundene mit dem Schwerte hingerichtet.

Wird

Wird bey einer Schlägerey ein Todtschlag begangen, so leidet der überführte Thäter die Strafe des Schwerts. Haben mehrere dem Entleibten tödtliche Wunden beygebracht, so soll derjenige, der zuerst von den tödtlichen Werkzeugen Gebrauch gemacht hat, als Todtschläger bestraft werden, die übrigen aber zehnjährige bis lebenswierige Festungsstrafe leiden. Hat jemand kein an sich tödtliches Gewehr gebraucht, so soll er, wenn er doch einer tödtlichen Verwundung überführt worden, mit sechs - bis zehnjähriger Festungsstrafe belegt werden.

Wer einem andern die Verübung einer Mordthat aufgetragen, oder ihn dazu gedungen hat, soll als der Rädelsführer des begangenen Mordes bestraft werden. Wer den aufgetragenen Mord verrichtet, wird mit dem Rade von oben herab bestraft.

Wer einen Mord durch Gifte begehet, soll nach dem Richtplatz geschleift und mit der Strafe des Rades von unten heraus belegt werden. Wer zur Herbeyschaffung des Gifts absichtlich hilft, soll mit dem Schwert hingerichtet werden.

Wer jemandem Gifte beybringt, um ihm eine Krankheit zu verursachen, die ihn auf Zeit lebens unglücklich macht, soll mit dem Schwert hingerichtet werden.

Wer jemandem sogenannte Liebestränke giebt, soll, wenn eine Krankheit darauf erfolgt, mit vier- bis achtjähriger, und wenn der Tod erfolgt, mit zehn - bis funfzehnjähriger Festungsstrafe belegt werden.

Kinder, die ihre Eltern ermorden, werden öffentlich gestäupt, zum Richtplatz geschleift, und mit dem Rade von unten heraus hingerichtet. Mord

der Kinder oder Ehegatten wird auf gleiche Art bestraft.

Mord der Geschwister oder solcher Seitenverwandten, denen man Respekt schuldig ist, der Pflegeältern, Vormünder und Pflegebefohlenen, der Herrschaften, der Obrigkeit, der Vorgesetzten wird mit der Schleifung zum Richtplatze und der Strafe des Rades von oben herab belegt.

Die Nothwehr findet gegen gewaltsame Angriffe nur alsdann Statt, wenn man die obrigkeitliche Hülfe nicht haben kann. Die Ausübung derselben darf nicht weiter getrieben werden, als die Nothdurst zur Abwendung des Uebels erfordert. Lebensgefährliche Beschädigungen des Angreifenden sind nur erlaubt, wenn man sich auf keine andere Art gegen ihn schützen kann. So lange der Angegriffene sich ohne seine Gefahr dem Angriffe des andern entziehen kann, ist er zu dessen lebensgefährlicher Beschädigung nicht berechtigt. Wer bey der Nothwehre, mit Ueberschreitung der vorgeschriebenen Grenzen den Angreifer beschädigt, hat eine verhältnismäßige Strafe seines Excesses zu erwarten.

Niemand darf in eines andern Haus oder sonstigen Aufenthaltsort, wider dessen Willen, ohne besondere Befugniß eindringen. Wer dieses thut, verletzt das Hausrecht, und soll, wenn er nach vorgängiger Warnung des Einwohners: daß er von dergleichen zudringlichem Verfahren abstehe, nicht abläßt, mit Geld- oder Gefängnißstrafe bis zu sechs Wochen belegt werden. Läßt es der Eindringende auf Gewalt ankommen, so muß der Einwohner, bey dem Gebrauche des Hausrechts, Leib und Ehe des Eindringenden möglichst schonen.

Wer ohne eigene erhebliche Gefahr einen Menschen aus der Hand der Mörder, aus Wasser- und Feuers-

Feuersnoth, oder aus einer andern Lebensgefahr retten könnte, und es unterläßt, soll, wenn der andere das Leben wirklich einbüßt, vierzehntägige Gefängnißstrafe leiden, und seine Lieblosigkeit und deren Bestrafung soll zu seiner Beschämung öffentlich bekannt gemacht werden. Dagegen soll der Edelmutz desjenigen, der einem seiner Nebenmenschen das Leben gerettet hat, namentlich und öffentlich bekannt gemacht, auch sonst nach Befinden belohnt werden.

Wer einen Scheintodten antrifft, muß ihm schleunige Hülfe leisten, und hat dafür vom Staate Vergütung der Auslagen und außerdem Belohnung zu gewärtigen. Ertrunkene müssen sogleich aus dem Wasser gezogen, an schädlichen Dämpfen Erstickte an die freye Luft gebracht, Erhängte abgeschnitten, auch dergleichen Scheintodte von pressenden Kleidungsstücken befreyet, und sobald als möglich ein Arzt oder Wundarzt herbey geholet, und der nächsten Obrigkeit Nachricht davon gegeben werden.

## II. Eine Masse zur Verbesserung des Sohlleders.

Man nimmt zehn Pfund Hanf- oder Leinöl und rothen Bleymennig, drey Viertelpfund, mischt dies unter einander und kocht es auf gelindem Feuer so lange, bis alle wässerichte Theile verdunsten, der Schaum niedersfällt, und an die Stelle der rothen sich eine dunkelbraune Farbe zeigt; dann ist die Masse fertig. Mit dieser kann man ganze Sohlhäute von der innern rauhen Seite so viel

tränken, als sie einziehen, im Sommer bey heißen Tagen an der Sonne, im Winter aber um die warmen Ofen herum, ganz oder in welche Form zerschnitten es nöthig seyn möchte, trocknen. Zu mehrerer Bequemlichkeit bey dem Nähen kann man die Sohlen an Stiefeln und Schuhen auswärts gekehrt unternähen, und wenn die Arbeit fertig ist, die Sohlen trocknen, mit der vorgeschriebenen Masse eintränken, oder so lange schmieren, als sie das Leder noch einsaugt und alsdann trocknen. Hier- von erhält Leder und Drath vollkommene Dauer- haftigkeit, und ist vor Feuchtigkeit, Erhitzung und Fäulniß gesichert. Von dieser Masse kann zu einem paar Sohlen etwa für einen Groschen ver- brauche werden. Man kann sie in Vorrath ver- fertigen, denn sie verdirbt nicht; sie wird zwar durch die Länge der Zeit etwas dicker, kann aber durch Terpenthinöl, welches man darunter mischt, zur vorigen Flüssigkeit gebracht werden.

Man kann zum Tränken der Sohlen auch fol- gende Masse gebrauchen, die aber nicht so gut ist, als die vorige. Man nimmt Hanf- oder Leinöl, so viel als beliebig, kocht es auf gelindem Feuer, rührt es unaufhörlich mit einem hölzernen Spaten so lange um, bis alle wässerichte Theile ausdün- sten. Alsdann spricht man von dieser Masse etwas in das Feuer, und wenn es hier nicht mehr pras- selt, so ist es, nachdem es eine dunkle Farbe an- genommen hat, vollkommen fertig. Dies Del ist auch zu solchem Oberleder zu gebrauchen, welches man in Schuhen und Stiefeln mit der rauhen Seite auswärts trägt und mit Schuhwachs über- zieht, indem man die rauhe Seite des Leders, ehe es gewichst wird, mit dieser Masse mehrmals schmiert und wieder trocknet. Der Vortheil davon ist,

ist, daß die Masse nicht durchdringt und das Leder nicht berstet.

Für den dürftigen Landmann, dem Oel und Wernig zu theuer ist, dient auch das zu mehrerer Dauerhaftigkeit seiner Sohlen, wenn er ein Pfund Theer und vier Loth Pech auf gelindem Feuer zusammenschmelzt, und damit die Sohlen an den Stiefeln oder Schuhen einigemal tränkt und wieder trocknet.

### III. Ein neues erprobtes und wohlfeiles künstliches Düngungsmittel.

Herr D. Böhrens, Prediger in Schwerte, macht in einer kleinen Schrift: Versuch über die einzig wahre Theorie der natürlichen und künstlichen Düngungsmittel, folgendes Recept bekannt, welches Oekonomen und Gartenliebhabern willkommen seyn wird. Man röstet zwey Meßen Salz in einer Pfanne, bis es nicht mehr knistert, worauf man es in einem eisernen Topfe in Fluß bringt. Wenn es blank aussiehet, wird es zum Erkalten in ein anderes Gefäß gegossen, wo es so hart wie ein Stein wird. Dieser wird zerschlagen und in drey Eymen kochender starker Mistjauche aufgelöst, ehe das Salz Feuchtigkeit anziehen kann. Alsdann werden sechs Eymen Moorerde, Leichschlamm, oder von dem fettesten zartesten Schlamme von der Miststätte in einem geräumigen Troge mit dieser Mistjauche wohl vermischt und so viel Holzasche zugefetzt, als nöthig ist, um alles in einen sehr dicken Teig zu verwandeln. Man muß in der Erde eine hinlänglich große Grube mit Steinen auslegen lassen. In diese wird erst eine Schichte von diesem

Teige, und gleich darauf eine Schichte von ungelöschtem Kalk gelegt, (zu obiger Quantität werden anderthalb Berliner Scheffel erfordert) und so lange als von beyden Theilen etwas übrig ist, Lage auf Lage gelegt. Zwey Personen müssen dieses mit möglichster Geschwindigkeit, verrichten, damit die Gährung nicht zu früh entstehe, und das zu bindende Gas in die Luft übergehe. Oben wird alles mit Rasen wohl zugedeckt, damit es gegen den Zutritt der Luft bewahrt bleibe. Nach einigen Tagen ist alles zu einem trocknen Pulver geworden. Diesen Dünger streuet man über das besäete Land, wenn es mit der Egge einmal überzogen ist; hernach wird der Acker vollends gut gegegget. Die angegebene Quantität ist hinlänglich auf einen Magdeb. Morgen. Auch bey Wiesen, Bäumen, Gartenfrüchten ist dies Düngungsmittel von großem und gewissem Erfolge.

Ueber dieses Düngmittel werden in den Oekonomischen Heften Januar 1799, S. 88 einige Bemerkungen gemacht, die zu einem noch leichtern Verfahren bey der Bereitungsart desselben führen können. Der Verfasser dieser Bemerkungen leugnet die Möglichkeit, daß das Gas entweichen könne, so wie eine dabey statt findende Gährung. Er meint, das Abknistern des Salzes sey überflüssig, und das Schmelzen desselben, so wie das Kochen der Mistjauche könne nachtheilig werden. Er rath, lieber sogleich die angegebene Menge der Mistjauche zu nehmen, und ohne sie heiß zu machen, das Salz darin aufzulösen, Erde und Asche hinzu zu thun. Ohne Gefahr, daß es verderben möchte, könne man dieses bis zu gelegener Zeit aufheben, und dann mit dem Kalk, wenn er auch schon an der Luft zerfallen, vermengen, und in  
eine

eine allenfalls auch nicht ausgemauerte Grube bringen. Zuletzt setzt er hinzu: die Bestandtheile dieses Düngmittels lassen keinen Zweifel über dessen gute Wirkung übrig.

#### IV. Ueber die rechte Bedeutung einiger Wörter, die oft unrecht verstanden werden.

(Fortsetzung.)

Nachgierig sagt mancher, wenn er geizig oder habgierig sagen will. Dies geschieht vorzüglich in unserer Mark, wo man das plattdeutsche Wort Racken oder rachen, welches scharren, krasen bedeutet, häufig gebraucht. Da meint man denn, nachgierig sey ein Mensch, der gierig ist, etwas zusammen zu scharren, daher sagt man nicht bloß von solchen, die durch ungerechte Mittel etwas zusammenscharren, sondern selbst von fleißigen wirthschaftlichen Menschen: das sind nachgierige Leute. Das ist aber falsch, denn das Wort kommt von Rache her, die jemand an seinem Beleidiger ausübt, da er ihm Böses mit Bösem vergilt. Wenn man nun erlittenes Unrecht nicht verschmerzen kann, sondern eine Begierde empfindet, dem Beleidiger wieder zu thun, wie er uns gethan hat, so ist man nachgierig. Rachsüchtig bedeutet bey nahe eben das, nur mit dem Unterschiede, daß der Rachsüchtige immer die Begierde zeigt, sich zu rächen, so daß diese Gemüthsart bey ihm zu einer fortdauernden Seelenkrankheit geworden ist. Nachgier aber sowohl als Rachsucht sind strafbare Gesinnungen, deren sich die Bekenner einer Religion scheuen sollten, die so viel Bewegungsgründe zu der schönen Tugend der Versöhnlichkeit enthält.

Redens-

**Redensart.** Dies Wort wird auf eine doppelte Weise unrichtig gebraucht. Einmal nimmt man es für die Geschicklichkeit zu reden überhaupt, wenn man sagt: der Mann kann sich gut mit Redensarten behelfen, und meint doch nur, daß er gut schwätzen kann. Ein andermal will man damit bloß ausdrücken, was man eine Sage oder ein Gerede nennen sollte, und spricht: es ist so eine Redensart, anstatt: es ist so ein Gerede, und für mehr will ich es nicht ausgeben. Das ist aber ganz falsch. Redensart heißt eigentlich ein Satz einer Rede, der nach der Kunst gestellt ist, wo man denn sagt: der Redner bedient sich sehr zierlicher Redensarten. Auch bedeutet es die Art, wie ein Volk in seiner Sprache sich eigenthümlich ausdrückt; denn eine und dieselbe Sache, wird von einem Volke so, von einem andern anders gegeben. Z. B. Wenn der Deutsche sagt: ich werde es gleich thun, so drückt es der Franzose so aus: ich gehe es zu thun.

Selbstliebe und Eigenliebe wird oft für einander genommen, und beides als etwas tadelnswürdiges genommen, obgleich ein großer Unterschied unter diesen Ausdrücken ist. Beyde bezeichnen die Liebe, die wir für unser eignes Ich haben; aber diese Liebe äußert sich sehr verschieden, und darnach richten sich die Zusätze Selbst und Eigen. Wenn ich mein wahres Bestes auf eine rechtmäßige Weise zu befördern suche; wenn ich mich nicht in unnöthige Gefahr stürze, die ohne die Pflichten gegen meine Mitmenschen zu verletzen, für meine Gesundheit, für meine zeitlichen Güter, für meine Zufriedenheit, und noch mehr für die Vervollkommnung meines Geistes Sorge: so beweise ich Selbstliebe, und diese ist Pflicht. Eigenliebe sieht nur auf sich, ohne dar-

darauf zu achten, was man andern schuldig ist. Ein Mensch, der nur von sich spricht, nur seine Angelegenheiten für die wichtigsten hält, bey allem, was er denkt, wünscht und thut, nur sich zum Augenmerk hat, das ist ein eigenliebiger Mensch.

Selten und seltsam sind ein Paar verschwi-  
sterte Wörter, die oft verwechselt werden, ob sie  
gleich in der Bedeutung einander ziemlich unähnlich  
sind. Sie sind uns ein seltsamer Gast, sagt man  
von jemand, der uns selten besucht. Das Holz  
fänge an seltsam zu werden, anstatt zu sagen: es  
fänge an selten oder rar zu werden. Selten heißt,  
was nicht oft vorkommt; seltsam, was eine son-  
derbare wunderliche Weise an sich hat, oder dar-  
nach geschiehet. Das erstere ist lobend, das andere  
tadelnd, und wird oft aus Schonung da gebraucht,  
wo man eigentlich närrisch sagen wollte. Wer sei-  
nem Todfeinde wohl thut, anstatt sich an ihm zu  
rächen, wenn er es leicht könnte, übt eine seltene  
Handlung, ob sie gleich unter Christen zu den ge-  
wöhnlichen gehören sollte. Wer etwas thut, was  
von der Handlungsweise vernünftiger Menschen  
abweicht, begeht eine seltsame That.

Sinnlich und sündlich ist nicht einerley, wie  
es manchem vorzukommen scheint, obgleich das  
Sinnliche oft zum Sündlichen verleitet. Die  
Wörter selbst aber sind so verschieden, wie Vater  
und Sohn. Sinnlich heißt 1) das, was durch  
die Sinne empfunden wird, 2) die Empfindung  
selbst, die dadurch in uns entstehet, und 3) ein  
Mensch, der diesen Empfindungen folgt.

Wir haben bekanntlich fünf Sinne, Gesicht,  
Gehör, Geschmack, Geruch, Gefühl. Was wir  
durch einen oder mehrere Sinne empfinden, das ist  
ein sinnlicher Gegenstand, eine Sache der Sinne.

Man

Man sieht eine schöne oder häßliche Gestalt, man schmeckt eine angenehme Speise oder eine bittere Arzeney u. s. w. das sind sinnliche Gegenstände der Augen, des Geschmacks. Dahingegen was wir nur mit unserm Verstande begreifen können, als die Vorstellungen von einem Geiste, von Wahrheit, Redlichkeit, das ist unsinnlich, geistig oder ein Gegenstand des Verstandes.

Die angenehmen oder unangenehmen Gefühle, welche dergleichen Dinge in uns hervorbringen, heißen sinnliche Empfindungen oder Eindrücke. Dahin gehört ein jedes Wohl- oder Mißbehagen, Lust oder Unlust, Wohlbesinden oder Schmerz. Ein Mensch nun, der solchen Empfindungen einen hohen Werth beylegt und sein Verhalten dadurch leiten läßt, heißt ein sinnlicher Mensch. Wer gern gut essen und trinken mag, ohne zu bedenken, ob er sich dadurch in Mangel stürzt oder seiner Gesundheit schadet; wer sich durch Furcht vor einer körperlichen Unlust, oder durch Hoffnung einer äußerlichen Annehmlichkeit verleiten läßt zu thun, was nicht recht ist, der verdient diesen Namen. Wer bloß den Eindrücken der Sinne folgt, kann leicht unrecht thun oder sündigen; daher stehen die Wörter sinnlich und sündlich in einiger Verwandtschaft, und daher kommt es auch wohl, daß sie von manchen verwechselt werden.

Vernünftig ist das Gegentheil von sinnlich. Die Vernunft muß die Sinne leiten, oder uns sagen, ob und in wie weit wir ihren Eindrücken folgen sollen. Wenn uns gutes Essen und Trinken gefällt, so muß unsere Vernunft uns sagen, wie weit wir darin gehen können, ohne daß es unserer Gesundheit, oder unserm Beutel nachtheilig werde. Wenn Geld und Gut uns gefällt, so muß die Vernunft

nunft uns sagen, was für Mittel wir anwenden müssen, ohne unsern Mitmenschen zu nahe zu treten, oder die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit zu übertreten. Diesen Aussprüchen der Vernunft müssen wir Folge leisten. Wer das thut, der handelt vernünftig, und in sofern er dadurch Pflichten erfüllet, die er sich oder seinem Mitmenschen schuldig ist, pflichtmäßig.

Die sinnlichen Eindrücke werden in der Bibel Fleisch, die Aussprüche der Vernunft aber Geist genannt. Die Begierden, welche durch die Sinne erregt werden, heißen Lüste des Fleisches; das Verlangen, nach den Aussprüchen der Vernunft zu handeln, Triebe des Geistes. Wer den erstern folgt, heißt fleischlich, wer den letztern Gehör giebt, geistlich. Diese Benennung ist gar nicht unschicklich, denn die sinnlichen Eindrücke haben ihren Grund in den Körpern und deren Wirkungen außer uns, so wie auch in den Bewegungen des Bluts und anderer Säfte in unserm Körper; die Vorstellungen der Vernunft aber sind Wirkungen des Geistes.

Wer nun seinen sinnlichen Begierden folgt, macht sich unglücklich, denn er stürzt sich in Unruhe, Schande und Schaden. Wer der Vernunft folgt, macht sich glücklich, denn er kann mit sich selbst in beständiger Zufriedenheit leben, vermeidet auch viel äußere Gefahr und Noth, und hat mit Recht Ehre von seinen Mitmenschen. Dies wird in der Bibel mit folgenden Worten mit vieler Stärke ausgedrückt: Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

Ein Kind lernt seine Sinne sehr früh gebrauchen, seine Vernunft aber viel später. Was ist es also Wunder, wenn es nur immer den sinnlichen Eindrücken folgt. Daher müssen ihm andere zu Hülfe kommen, um es recht zu leiten und zu gewöhnen. Es muß geübt werden, seine Vernunft, sobald es angeht, bey allen vorkommenden Fällen zu gebrauchen. Man muß ihm nicht alles gewähren, was seine sinnlichen Begierden verlangen, damit diese nicht zu stark werden und zu viel Gewalt über die schwache erst aufwachsende Vernunft bekommen. Man muß es oft die Erfahrung machen lassen, daß es dabey nicht gut fahre, ja ihm selbst durch sinnliche unangenehme Eindrücke, wo es Noth thut, beweisen, daß es unrecht thut, wenn es den Anweisungen unserer reifern Vernunft nicht folgt.

Wer schon lange nur nach seiner Sinnlichkeit gehandelt hat, bey dem ist diese stark, die Vernunft aber schwach geworden. Er ist also übel daran. Er wird viel Mühe, viel Aufmerksamkeit, viel Nachdenken anwenden, und es sich viel Selbstüberwindung kosten lassen müssen, ehe seine Vernunft wieder zu der ihr gebührenden Herrschaft gelangt.

Ich habe oben das Wort unsinnlich gebraucht, um damit Dinge zu bezeichnen, die nicht durch die Sinne empfunden, sondern nur mit dem Verstande begriffen werden können. Es muß aber nicht mit dem Worte unsinnig verwechselt werden, welches einen Menschen bezeichnet, der seinen innern Sinn, den Verstand nicht gebrauchen kann, und auch wohl wahnsinnig oder toll heißt.

## V. Ueber die vortheilhafte Torffeurung.

So sehr auch der Holzmangel und der dadurch immer höher steigende Preis des Holzes, nicht nur für diejenigen, die zu ihrem Gewerbe viel Holz gebrauchen, sondern auch ganz vorzüglich für den Aermern, von Jahr zu Jahr drückender wird, wozu die beyden letzten harten Winter sehr viel beygetragen haben; so sehr ist es zu bewundern, daß bis jezt die Torffeurung nicht allgemeiner benutzt wird und so häufige Vorurtheile dagegen obwalten. Obgleich Berlin und Potsdam schon seit mehreren Jahren mit gutem Beyspiel vorangegangen sind, so hat dies doch auf die kleinern Städte und auf die Dörfer noch wenigen Einfluß gehabt, sondern selbst an Orten, wo man das Holz meilenweit mit vielen Kosten herholen muß, bleibt man bey der Holzfeuerung, ob man gleich den Torf ganz in der Nähe, auf seiner eigenen Feldmark und in seinen eigenen Brächern mit wenigern Kosten haben könnte. Eine mittelmäßige Haushaltung, deren jährlicher Holzbedarf etwa zehn Klafter ist, würde füglich mit fünf Klaftern Holz und sechs Tausenden Torf auskommen können. Würde diese Holzersparrung überall in Städten und auf den Dörfern in unserer Mark gemacht, wie viele tausend Klaftern Holz würden unsere Wälder jährlich behalten, und es stände mit Gewißheit zu erwarten, daß binnen 10 bis 20 Jahren Bau- und Brennholz zu mäßigeren Preisen würden zu erhalten seyn.

Es ist durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen, daß nicht nur zur Heizung der Stuben, sondern auch zum Kochen der Speisen, bey dem Brandweimbrennen, Brauen, Seisefochen, Waschen

schen 2c. der Torf mit dem besten Erfolge angewandt werden könne, wenn nur die Feuerungen gehörig darnach eingerichtet sind. Unsere gewöhnlichen Kachelöfen sind freylich nicht so tauglich dazu, als die Ofen von Ziegelsteinen, die mit einem eisernen Roste versehen sind. Unsere thönernen Kacheln sind nur einen Viertelzoll stark, und stehen auch in den Seitenwänden nicht stärker an einander; das übrige alles ist mit Lehm und Dachziegeln ausgefüllt. Nur gar zu leicht wird ein solcher Ofen schadhast und in großer Kälte durch starke Feuerung aus einander getrieben, daß er raucht. Die Ausbesserung hält schwer. Das äußere Verschmieren der Rissen hilft wenig, und inwendig ist der Raum zu enge, als daß man den Fehler gehörig untersuchen und ausfindig machen könnte. Ist es ein Sparofen mit Zügen, so fällt die innere Ausbesserung noch schwerer. Da hingegen ist ein steinerner Ofen weit dauerhafter, hält auch länger warm, und man kann ihm eine beliebige Form und Farbe geben.

Die Kessel und Brautweinblasen müssen bey der Torffenerung nicht zu hoch, etwa einen guten Fuß hoch, über der Erde eingemauert seyn. Alle Speisen können bey Torf gekocht werden, ohne daß sie einen widrigen Geschmack annehmen; nur muß der Heerd so eingerichtet seyn, daß das Feuer nicht neben, sondern unter den Kochgeschirren brennt. Man kann durch Torf eine weit gleich mäßigere Hitze geben, als durch Holz, und die Speisen immer im gleichen Kochen erhalten, ist auch vor dem Ueberlaufen mehr gesichert; ja man kann die Deckel der Kochgefäße verkleben, wodurch man weit schmackhaftere und kräftigere Speisen erhält.

Man muß aber dahin sehen, daß man einen recht ausgetrockneten Torf habe; daher muß man  
feinen

seinen ganzen jährlichen Bedarf immer, wo möglich, im Vorrath haben, und den Torf in einem trocknen und lustigen Schuppen, oder auf einem lustigen Boden aufbewahren. Ein solcher trockner Torf brennt leicht, higt stark und dampft und raucht wenig.

Man wendet wider die Torffeuerung ein: 1) Der Torf dampft zu sehr und giebt einen übeln Geruch. Dies kann, wie eben gesagt ist, durch recht trocknen Torf verhütet werden. 2) Die Asche kann nicht, wie die Holzasche, zum Bleichen und Seifekochen gebraucht werden. Dies ist zwar wahr, sie kann aber mit gutem Vortheil auf die Wiesen gebracht werden, und in Ermangelung der Holzasche hat man jetzt andere wohlfeilere Mittel zum Bleichen. 3) Es ist bey der Torfasche schwer Feuersgefahr zu verhüten. Daß die Torfasche sehr lange Glut hält, ist wahr, es giebt aber auch Mittel genug, den dadurch zu besorgenden Schaden zu verhüten. Hat man Platz dazu, so lasse man in einem Winkel der Küche ein Behältniß ausmauern, wo hinein man die Asche schütten kann: oder man begieße sie auf dem Steinpflaster der Küche mit Wasser und werfe sie durch einander, so wird sie bald erkalten: oder man schütte sie in eine von den Gebäuden gehörig entfernte Grube und gieße allemal Wasser darauf. Feuerung mit Holz kann bey den noch so häufig vorhandenen hölzernen Schornsteinen eher schädlich werden, als der Torf, weil jenes oft in hohen Flammen zu den Ofenlöchern hinausbrennt und Funken von sich sprühet, welches der Torf nicht thut.

Zur Ausrottung dieser Vorurtheile würde sehr viel beytragen, wenn in den Städten die Vornehmern und Bemittelten, und auf dem Lande der

Adel, die Beamten, die Prediger dem gemeinen Mann mit ihrem Beyspiel vorgingen und sich des Torfs bedienten. Nur müßten an Orten, wo keine Niederlagen sind, zum Besten der ärmeren Klassen sich Einwohner finden, die den Torfhandel mit einem billigen Profit trieben. Gewiß ist es, daß in den meisten Gegenden unserer Mark Torf zu finden ist, wenn nur Gutsbesitzer, Stadt- und Dorfgemeinen ihre Brücher durch Sachverständige untersuchen ließen. Man hat ja Beyspiele, daß selbst in Sandgegenden Flecken, gleich kleinen Inseln, mit Torferde gefunden werden. Wie manches ansehnliche Bruch, das jetzt wenig oder gar nicht benutzt werden kann, könnte durch die Torfstöckerey in gute Wiesen oder Hütung verwandelt, und wie manche schlechte Wiese könnte dadurch verbessert werden.

## VI. Von den gewöhnlichen Krankheiten der Pferde und ihrer rechten Behandlung.

Kein Thier ist so vielen Krankheiten unterworfen, als das Pferd. Einige dieser Krankheiten sind unheilbar, und es würde thöricht seyn, wenn der Bauer so viel Geld und Futter auf ein dergleichen krankes Thier verwenden wollte, daß er dafür ein neues anschaffen könnte. Oft aber ist noch Hülfe, wenn beyzeiten dazu gethan wird. Man muß also dem Landmanne, so viel möglich, solche Mittel angeben, die er bey der Hand hat, denn oft kommt die Hülfe zu spät, wenn er erst in die Apotheke nach der Stadt laufen muß.

Die Krankheiten der Pferde sind theils innerliche, theils äußerliche. Zu den innerlichen Krankheiten gehören:

1) Das

1) Das hitzige Fieber, welches man gemeinlich das Verschlagen nennt. Diese Krankheit entsteht aus Uebertreibung, wobey die Pferde über Vermögen laufen und dann plötzlich still stehen müssen, oder wenn sie aus großer Wärme jählings in die Kälte kommen, oder nach einer Erhitzung kaltes Wasser saufen. Es äußern sich viele nachtheilige Wirkungen davon, die oft nicht gehoben werden können.

Das Pferd fängt an zu schauern, worauf Hitze folgt; es mag nicht fressen, hat halb zugesehene und triefende Augen, und hängt den Kopf, bekommt heißen Athem, stark bewegte Flanken, Herzklopfen und röthlichen Harn. Es verliert alle Kräfte, und man darf es nicht anspannen, ehe es sich völlig gebessert hat.

Die Kur ist folgende: Man giebt dem Pferde keinen Hafer mehr, der nur die Hitze vermehrt, sondern so viel Mehltrank, als es saufen will. Hierzu nimmt man sechs Hände voll Roggen- oder anderes Mehl, mengt dieses mit genugsamen Wasser, daß es gesoffen werden kann, und thut zwey Loth gereinigten Salpeter, oder zwey Hände voll Küchensalz hinein. 2) Man hält auf frische Luft im Stalle, macht dem Pferde eine reinliche Stren, und belegt es bey dem Froste mit Decken, die man bey der Hitze wieder wegnimmt. 3) Man bindet die Fesseln mit dünnen Strohseilen fest, zu vermeiden, daß das Uebel nicht in den Huf kommt. Nach zwey Tagen löset man die Settle ab. 4) Wenn die Augen sehr aufgedunsen sind und triefen, setz man ein Haarseil auf die Brust, und nur, wenn die Hitze sich nicht mindern will, öffnet man eine Ader. Zu dem Haarseil nimmt man eine Schnur von Hanf oder Pferdehaaren, macht einen

Einschnitt in die Haut oben und einen unten, führet die Schnur zwischen Haut und Fleisch durch, läßt sie stecken bis es eitert und ziehet sie täglich in der Wunde auf und nieder. 5) Ist das Pferd verstopft, so giebt man ihm folgendes Klystier: Man nimmt Leinsamen vier Hände voll, kocht ihn in vier Pfund Wasser, löset darin zwey Hände voll Salz auf, thut sechs Loth Leinöl hinzu, und bringet es durch eine Spritze, die jeder Drechsler machen kann, dem Pferde bey. Man kann zu dem Klystier auch vier Loth Seife nehmen, sie in vier Pfund warmen Wassers auflösen und lau beybringen. Man kann auch folgende Latwerge täglich zweymal geben: fein gestoßenen Weinstein ein Loth, Salpeter ein Loth, Küchensalz zwey Loth, Honig ein Viertelfund, gut gemengt auf einmal gegeben.

Das Fieber wird aufhören, das Pferd wieder Kräfte bekommen, und kann nun mäßig zur Arbeit gebraucht werden, da es denn bald wieder gesund werden wird.

2) Die Druse, Strengel, Kropf ist bey den Pferden eine fast eben so unvermeidliche Krankheit, als bey den Menschen die Blattern. Das Pferd wird traurig, frist wenig oder nichts, hustet öfters, und ihm schwellen die Drüsen zwischen den Kinnbacken hoch auf und verhärten sich auch. Die Kur ist folgende: 1) Man nähre das Pferd nur mit dickem Mehlstrank, worin nach Beschaffenheit des Alters drey bis sechs Loth Glaubersalz aufgelöset ist, und gebe ihm kein kaltes Wasser zu saufen.

2) Um den Ausfluß der Nase zu befördern, der anfangs aus Wasser, hernach aus Eiter bestehet, siedet man Kleye in Wasser, thut sie in einen Sack, hängt diesen dem Pferde um den Kopf,

Kopf, damit der Ausfluß befördert werde. Sehr dienlich ist es auch, wenn man das Pferd mit folgendem Mittel räuchert: Man nimmt Weißkohlstünke, worauf der Same erbauet worden ist, (welche man zu diesem Gebrauch sorgfältig aufheben muß,) schneidet sie klein, beschmiert sie stark mit Baumöl oder ungesalzener Butter und bestreuet sie mit Zucker. Dieses wird auf glühende Kohlen gelegt, und des Pferdes Kopf und Hals mit einem Tuche bedeckt, damit der Dampf in die Nase gehe, und die Drusknoten unter dem Halse erwärme und erweiche. 3) Bey allen Druskuren vermeide man das Heufutter und gebe im Winter Gersten- oder Wickstroh, im Sommer aber Grünes statt des Heues. 4) Innerlich gebe man gleich im Anfange der Krankheit täglich früh Morgens und Abends in einem kleinen Futter  $\frac{3}{4}$  Loth von folgendem Pulver: Haselwurzel, Eberwurzel, Nesselwurzel, Foeniculum graecum, Angelika, Sadebaum, Lorbeeren, weißen Senf, rothen und weißen Bolus, Ehrenpreis, Lungenkraut, Austerschalen, jedes  $\frac{1}{4}$  Pfund, alles wohl pulverisirt und unter einander gemischt. Wird die Krankheit nach acht oder vierzehntägigem Gebrauch dieses Pulvers gehoben, so giebt man zu Beendigung der Kur dem Pferde eine Purganz.

Wenn sich während der Kur eine Drüse erhärtet, so schmiert man sie täglich einmal äußerlich mit Hasenfett, braucht dabey das Pulver fort und kontinuirt das Räuchern. Liegt ein Knoten fest am Kinnbacken, so daß er gleichsam angewachsen zu seyn scheint, so ist es äußerst bedenklich, und man muß zu kräftigern Mitteln schreiten. Man gebe dem Pferde von folgendem Pulver früh und Abends in dem ersten Futter einen Löffel voll Birn-

baumispeln, Lorbeeren, Lungenkraut, Leberkraut, gelbe Erdrinde, Rhabarbara cruda, Bernuth, weißen Senf, Foenum graecum, Schwalbenwurzel, Austerschalen, Antimonium crudum, Steifwurzel, Eberwurzel, Ruchensalz, von jedem  $\frac{1}{2}$  Pfund, wohl pulverisirt.

Sollten nach achttägigem Gebrauch dieses Pulvers die bedenklichen Knoten sich noch nicht heben, so nimmt man ein halb Pfund vom vorigen Pulver, und setzt ihm zu: pulverisirten Lebensbaum, Sadebaum, Bärwurzel, Stahlpulver von geschmolzenem Stahl, von jedem ein halb Pfund. Von diesem Pulver giebt man dem Pferde, acht Tage, täglich dreymal, jedesmal ein Loth, und in den folgenden acht Tagen täglich dreymal, jedesmal zwey Loth in einem kleinen Futter. Erreicht man durch diese Kuron binnen sechs bis acht Wochen keine gründliche Heilung, so ist dergleichen Pferd, zumal wenn es schon alt ist, unheilbar.

Können und mögen die Pferde nicht fressen, so kann man die vorangeführten Pulver mit Honig oder Syrop zu einer Latwerge machen, und daraus kleine Pillen nach vorgeschriebener Dosis machen, die eingesteckt und verschluckt werden.

3) Der Husten entsethet von Verkältung und ist anfangs trocken, hernach geht Schleim aus der Nase und dem Maule. Weil er gefährlich wird, wenn er lange trocken bleibt, so muß man den Abfluß des Schleims zu befördern suchen. Man giebt dem Pferde etwas Sommerkorn mit Glaubersalz zum Futter und zum Trank Wasser, worin man etliche Hände voll getrocknete Pappelblätter abgekocht hat, fährt damit fort, bis der Husten flüssig wird und giebt täglich folgendes Mittel: Schwefelblumen

blumen, Alantwurzel, von jedem ein Loth, mit Honig zur Latwerge gemacht.

Die Lungenentzündung, eine gefährliche Krankheit, entsteht von starker Erhitzung und darauf erfolgter Erkältung, sonderlich von dem kalten Saufen während der Erhitzung, auch von dem verwehloseten Husten oder Druße. So lange die Entzündung nicht in Eiterung übergegangen ist, erkennt man die Krankheit daran, daß das Pferd nicht frist, den Kopf hängt, und beständig nach der Seite hinsieht, wo es den Schmerz fühlt. Man setzt gleich auf der Brust ein Haarseil, und ziehet es oft auf und ab, läßt zur Ader, giebt dem Pferde nur Kleyen und Mehltrank mit Glaubersalz mäßig zu steffen, auch saure Aepfel, Rüben und Kohl, reicht öfters einen Trank von drey Pfund Wasser, worin drey Hände voll Eibischkraut und ein Loth Süßholz gekocht ist, giebt, wenn das Pferd verstopft ist, ein Klystier, und braucht folgendes Dampfbad: Man kocht zwey Hände voll Pappelkraut und eben so viel Wollkraut in genugsamen Wasser, gießt ein halb Pfund Essig dazu, thut es in einen dichten leinenen Sack, und hängt es dem Pferde um den Kopf, daß die Nase mit in den Sack hineinkommt.

Wenn sich bey dieser Behandlung die Entzündung zwischen dem sechsten und neunten Tage zertheilt, so ist Hoffnung zur Genesung. Geht sie aber in Eiterung über, welches man daran erkennt, wenn das Athmen schwerer wird und das Pferd hustet, und endlich stinkender Eiter zum Maul und zur Nase herausfließt, so wird das Pferd äußerst schwer und selten kurirt, und bey den meisten entsteht schon gegen den siebenten Tag der Brand, und sie sind verloren.

5) Der Dampf, Engbrüstigkeit, Gaarschlechtigkeit hat Verhärtung in der Lunge, oder allzudickes Blut, oder Anwachsen der Lunge zur Ursache. Der Athem ist schwer, oft mit einem Pfeifen begleitet, und bey dem Ein- und Ausathmen ist die Bewegung der Rippen unregelmäßig. Sieht der Dampf schon fest, so ist an keine Heilung mehr zu gedenken. Man gebe dem Pferde gelinde Nahrung von Stroh und Kleyen, keinen Hafer und wenig Heu, und lasse es im Sommer oft auf die Weide bringen. Dabey kann man, wenn der Athem schwer wird, das Dampfbad gebrauchen, (S. Num. 4) auch alle zwey Tage folgendes Mittel geben. Schwefelblumen, Spießglasleber, von jedem ein Loth, mit Honig zur Latwerge gemacht und auf einmal dem Thiere auf die Zunge gestrichen. Bey mäßiger Arbeit kann man ein solches Pferd oft noch lange gebrauchen.

6) Der Sibel, die Darngicht, das Würmerbeissen. Ein Pferd bekommt oft schnell dergleichen Anwandlungen. Es thut ängstlich, frisst nicht, sängt öfters an sich zu wälzen, es hat Hitze im Halse, die Ohren erkalten, der Sibel am Halse schwillt auf, das Pferd kann weder misten noch stallen. Binnen ein paar Stunden nimmt oft die Krankheit so überhand, daß das Pferd in den Dünnungen zusehends aufschwillt und bald krepirt.

Die Krankheit besteht eigentlich in der Verstopfung der Gedärme, wo sich entweder nicht hinlänglich verdautes Futter, oder Winde festgesetzt haben. Sie wird dadurch unheilbar, wenn man solchen Pferden das Wälzen verstatet, wodurch sich die Gedärme verschlingen. Man muß gleich bey dem ersten Anfall folgende Mittel schleunig anwenden. Man erwärmt dem Pferde durch Reiben die

die erkalteten Ohren und öfnet sie, daß etwas Blut herausgeht, sticht auch wohl den dritten Kern am Gaumen mit der Zliete und giebt eine englische Pille nach folgendem Recept: Alantwurzel, Lorbeeren, Myrthen, Rhabarber, Enzianwurzel, Wachholderbeeren, Albe, jedes vier Loth, pulverisirt, in Honig und Baumöl zu einem Teig gemacht und daraus Pillen, jede zu drey Loth, verfertigt. Dergleichen Pillen muß man jederzeit vorrätzig haben. Um sie dem Pferde einzugeben, nimmt man ein glattes oben rundes Holz, steckt die Pille leicht daran und schiebt sie dem Pferde tief in den Hals, hält auch den Kopf in die Höhe und drückt zuweilen die Gurgel.

Nach dem Eingeben der Pille wird das Pferd mäßig geritten und so erfolgt zuweilen gleich Besserung, daß das Pferd mistet und stallet, auch wieder frist. Erfolgt die Besserung nicht in der ersten Stunde, so giebt man die zweyte Pille, und läßt einen Menschen, der nicht eine starke Hand hat, nachdem die Nägel verschnitten und die Hand mit Baumöl fett geschmiert worden, den verfesten Mist aus dem Mastdarme herausholen und ein dünnes Talglicht hineinstecken, da denn das Pferd wieder ein wenig geritten wird. Unterdessen muß man ein Klystier in Bereitschaft halten, falls das Pferd noch nicht Oeffnung bekommen sollte. Man nimmt dazu ein Mößel Zlies - oder Regenwasser, zwey Loth feingeschabte Seife, ein Loth Leinöl, zwey Loth Baumöl, und ein Loth Kamillenöl, quirlt alles wohl unter einander und bringt es dem Pferde milchwarm bey. Das Pferd muß hinten höher stehen, als vorn, und nach beygebrachtem Klystier zieht man ihm den Schweif zwischen den Beinen so lange an, bis das Klystier nach gethaner Wirkung seinen Aus-

Ausgang sucht. Das Klystier muß aber beygebracht werden, ehe das Pferd in den Dünnungen merklich aufschwillt, welches meistens schon mit Ende der zweyten Stunde zu geschehen pflegt.

Kann man vorgeschriebene Medicamente nicht sogleich haben, so brauche man folgendes Mittel: Man bereite einen Trank von vier Löffeln guten Essig, acht gestoßenen Pfefferkörnern, vier Löffeln Urin und eines kleinen Hühnereyes groß frischem Kuhfladen, wozu man noch so viel Baumöl nimmt, daß es zusammen einen Trank ausmacht, den man dem Pferde in den Hals eingießt, wobey die zwey Adern unter der Zunge und der dritte Kern geöffnet werden, auch der Zibel, wenn er angeschwollen ist, worauf das Pferd mächtig geritten wird. Das sicherste bleibt jedoch, daß man das Klystier so zeitig als möglich anwendet.

Zeigen sich zum Anfange der Krankheit Merkmale, woraus man eine Bewegung der Würmer vermuthen kann, daß nämlich das Pferd ängstlich thut, in die Seite siehet und sich wälzen will, so kann man ihm statt der zweyten englischen Pille folgendes Wurmpulver geben. Man nimmt Krähenaugen ein Loth, antimonium crudum zwey Loth, Liebstöckel ein Loth, golden Wiederthon ein Loth, englisches Bleiweiß drey Loth, pulverisirt alles wohl, und giebt dem Pferde zwey Gaben, jede zu einem Loth in einigen Stunden nach einander. Die gefährlichen braunen Würmer im Magen werden davon sogleich getödtet, und in der Folge mit abgeführt; wobey aber das Wälzen des Pferdes auf das möglichste zu verhüten ist. Man kann auch Pillen aus diesem Wurmpulver machen, die sich den kranken Pferden leicht eingeben lassen. Das Wurmpulver kann auch als Vorbeugungsmittel gebraucht wer-

werden, da man einem Pferde acht Tage lang täglich ein Loth früh in dem ersten Futter giebt, worauf man ihm erst nach zwey Stunden das andere Futter reichet.

(Die Fortsetzung folgt.)

## VII. Kinder muß man nicht ohne Aufsicht lassen.

Viele Eltern, besonders die Tagelöhner auf dem Lande, haben die Gewohnheit, daß sie öfters ganze Tage lang ihrer Arbeit nachgehen, die kleinen Kinder allein zu Hause lassen und sie wohl gar in den Häusern einschließen. Kindern von sechs bis sieben Jahren überläßt man die Aufsicht über die kleinen mit der größten Sorglosigkeit, und vertrauet ihnen wohl gar Licht und Feuer an. Nicht zu gedenken, daß solche Kinder manchen Schaden anrichten, daß sie sich selbst auf mancherley Art schaden können, wie manche Feuersbrunst ist schon dadurch angerichtet worden, und wie viele Unglücksfälle sind geschehen, die manchen Kindern das Leben gekostet haben. Von vielen traurigen Beyspielen, will ich hier nur ein paar zur Warnung anführen.

Vor nicht langer Zeit trug sich ein solches Unglück bey Sulzburg im Badischen zu. Eine halbe Stunde von diesem Städtchen steht eine Scheidhütte, wo Metalle geschmolzen werden, welche aber auch zugleich etlichen Familien zur Wohnung dienet. Am 31sten December 1795 gingen die erwachsenen Bewohner der Hütte alle über Feld, ließen sechs kleine Kinder, davon das älteste sieben Jahr alt war, im Hause und verschlossen die Thüre.

Wah.

Während der Zeit, da die Kinder allein zu Hause waren, gerieth die Hütte, man weiß nicht wie, in Brand. Jetzt waren sie in der größten Gefahr, alle zu verbrennen. Doch ein vierjähriger Knabe ergriff einen Hammer, um die Hausthüre damit zu öffnen. Zum Glück gelang es ihm und er rettete sich nebst drey andern Kindern. Allein das kleinste Kind lag in der Wiege und konnte nicht weggebracht werden, und noch ein anderes Kind von drey Jahren wollte seinen Geschwistern nicht folgen, sondern versteckte sich in seines Großvaters Bette, wo es sicher zu seyn glaubte. Diese beyden Kinder mußten ihr Leben elendiglich in den Flammen einbüßen; und vielleicht hätte dieses traurige Schicksal auch die vier andern treffen können.

Ein ähnliches Unglück trug sich zu Braunschweig zu. Ein Mädchen von fünf Jahren war allein im Zimmer, während die Eltern allerhand Geschäfte im Hause verrichteten. Das Kind sieht eine Flasche mit Brauntwein auf dem Tische stehen. Die Eltern hatten den unverantwortlichen Fehler begangen, ihm einigemal Brantwein zu geben. Dadurch war es schon an dieses schädliche Getränk gewöhnt, und wie es die Flasche sah, ergriff es sie begierig und trank sie ganz aus. Bald darauf hörte die Mutter das Kind schreyen, eilte ins Zimmer und fand es ohne Besinnen auf der Erde liegend. Sie ruft den Mann zu Hülfe, läuft zu den Nachbarn, aber niemand kann begreifen, was dem Kinde fehlt. Es wird indessen immer schlimmer. Das Kind bekommt krampfhaftige Bewegungen, das Gesichte wird braun und blau, und der ganze Körper ist heiß. Endlich sehen die Eltern, daß die Brauntweinflasche ausgeleeret ist, und entdecken dadurch die Ursache von der Krankheit des Kindes.

Nun

Nun ruft man einen Arzt; es werden alle mögliche Mittel angewendet das Kind zu retten, aber umsonst. Am folgenden Morgen mußte das unglückliche Geschöpf elendiglich sterben.

Am 19ten August 1799 trug sich auf der Kolonie Larischhof bey Tarnowitz in Schlesien durch gleiche Verwahrlosung folgendes Unglück zu. Die Frau des Bergmanns George Baiz ging zu einer Nachbarin und verließ ihr kleines fünf Vierteljahr altes Mädchen schlafend in der Wiege und schloß die Hausschüre zu. Neben die Wiege hatte sie eine kleine Bank gestellt, damit das Kind bey'm Erwachen nicht herausfallen sollte. Nach einer Weile hört der Vater, der sich auf dem Heuboden schlafen gelegt hatte, das Kind jämmerlich schreyen, sieht, da er die Thüre verschlossen fand, durchs Fenster das Kind in der Wiege sich winden und ringen, und läuft ins Dorf, um sein Weib aufzusuchen und ihr den Hausschlüssel abzufordern. Wie er in die Stube kommt, findet er mit Entsetzen, daß ein etwa neun Monate altes Schwein mit den Vorderfüßen auf die Bank neben die Wiege gestiegen und dem Kinde beyde Hände, die eine bis über den Knöchel, die andere aber bis nahe an den Ellenbogen abgefressen hatte. So wie es in Oberschlesien nichts ungewöhnliches ist, daß man die Schweine in der Stube zähmt und darin herumlaufen läßt, so war es auch hier der Fall. Das Schwein war dadurch, daß es bey einer Handmühle, auf welcher öfters Grütze gemahlen wurde, verstreute Körner fand, in die Stube gewöhnt, hatte sich durch Aufheben der Thüre mit dem Rüssel selbst aufgeklinkt, wie gewöhnlich zu fressen gesucht, und da es nichts fand, das schlafende Kind angefallen. Wäre der Vater noch etwa eine Viertelstunde länger geblieben,

ben, so hätte er das Kind wahrscheinlich todt gefunden. Ohne einige medicinische Hülfe hat er sein Kind mit einer von Schweinsfett und jungen Kräutern gekochten Salbe glücklich geheilt. Es ist zwar munter und gesund, bleibt aber zeitlebens ein zu aller Arbeit untanglicher Krüppel.

### VIII. Vom Dröschén.

Es ist wohl außer allem Zweifel, daß wir in unsern Tagen von der Landwirthschaft gründlicher sprechen und schreiben und überhaupt darin weit theoretischer handeln, als unsere Vorfahren: ob sie aber nicht in der genauen Ausübung der verschiedenen Wirthschaftsgeschäfte einen großen Vorzug haben, ist eine andere Frage. Wir wollen jetzt nur bey dem Dröschén stehen bleiben, und da ist wohl gewiß, daß sie weit mehr Aufmerksamkeit auf dieses Wirthschaftsgeschäfte gewandt haben, als jetzt gewöhnlich darauf gewandt wird. Dies erhellet schon daraus, daß man aus den Dröschern eine eigene Zunft errichtete und keine andern Dröschér, als die in diesem Geschäfte gehörig geübt und ausgelernet worden, in die Scheunen gelassen hat. Im zweyten Bande der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft findet man die 36 Zunftartikel der ehemaligen sächsischen Dröschérzunft, woraus man von dem vormaligen bessern Betrieb des Dröschérgeschäftes urtheilen kann.

Man ist überzeugt, daß zum Dröschén, welches unter die schweresten Wirthschaftsgeschäfte gehört, starke Personen erfordert werden, und doch siehet man allenthalben in den Scheunen starke und schwache, Alte und Junge mit einander vermengt.

Daß

Daß ohne tüchtige Flegel das Korn nicht rein gedroschen werden kann, weiß man gleichfalls, und doch sind diese Werkzeuge oft von schlechter Beschaffenheit. Nun klagt man, daß das Getreide weniger an Körnern giebt, schlechter scheffelt, als ehemals; dies ist aber ganz natürlich, weil nicht so rein gedroschen wird, und also nicht so viel Körner auf den Boden kommen, weil mehrere im Stroh bleiben, als ehemals. Es dürfte also wohl nicht überflüssig seyn, hier zu zeigen, worauf ein aufmerksamer Landwirth bey dem Geschäfte des Dröschens seine Aufmerksamkeit zu richten habe.

Das erste, worauf er zu sehen hat, ist die Tenne oder Scheunflur, welche dicht, recht gerade und ohne Gruben seyn muß. Denn die Lagen, die in die senkrechten oder ungeraden Oerter zu liegen kommen, können wegen des fehlenden Widerstandes niemals rein ausgedroschen werden. Ein aufmerksamer Landwirth untersucht alle Frühjahre seine Tenne, läßt die Gruben und Löcher ausfüllen, sie, wenn es nöthig ist, aufhacken und mit frischem Lehm überschlagen. Solche neu überschlagene Tennen werden nicht fester und gerader, als wenn man ein paar Nächte hindurch eine Heerde Schafe recht dicht in einander darauf treibt.

Zweytens kommt es bey dem Dröschcn auf das richtige Anlegen der Garben an; denn sind es zu wenig, so verursacht es unnöthigen Zeitverlust; sind es aber zu viel, so können sie nicht recht durchgeschlagen werden, und es bleiben zu viele Körner im Stroh. Die Anzahl der auf einmal anzulegenden Garben richtet sich nach der Größe der Tenne; auch muß dabey auf die Witterung gesehen werden und auf die Beschaffenheit des Getreides. Bey starkem Froste fallen die Körner besser aus, als bey

feuchtem Wetter, und bey trocken eingebrachtem Getreide besser als bey naß eingebrachtem. Mit der Anlage muß man zwey bis drey Fuß von dem Scheunthor entfernt bleiben, indem sonst die besten Körner hinauspringen.

Drittens das Dröschcn selbst erfordert taugliche Menschen und Werkzeuge. Billig müssen die stärksten und dauerhaftesten Menschen dazu genommen werden. Am wenigsten taugt es, wenn starke und schwache zugleich an diese Arbeit gestellt werden. Da die schwachen nicht einen so aufdringenden Schlag als die starken vollführen können, so folgt von selbst, daß das Getreide nicht allenthalben gleich und durchgehends rein gedroschen werden könne. Da es durch einmaliges Ueberdröschcn nicht rein ausgedroschen wird, indem die untenliegenden Halme die Wirkungen des Dröschens nicht empfinden; so müssen die angelegten Garben, nach Beschaffenheit des Getreides verschiedenemal umgeschlagen werden. Bey dem Weizen, Roggen und der Gerste geschieht es gewöhnlicher Weise drey - bey dem Hafer zwey - und bey den Hülsenfrüchten einmal. In außerordentlichen Fällen, wo das Getreide viel Feuchtigkeit angezogen hat, muß dies Umschlagen wohl noch einmal wiederholt werden. Ueberläßt man dies den Dröschern, so werden sie nicht daran denken; denn wenn sie nur einer jeden Getreideart, wie sie zu sagen pflegen, ihr Recht angethan haben, so kehren sie sich nicht weiter daran, ob noch Körner im Stroh sind, oder nicht.

Ueberhaupt muß ein Landwirth, der um einen bestimmten Scheffel zum Lohn dröschcn läßt, ein sehr wachsames Auge auf seine Dröschcr haben. Theils ist Eigennuß, theils Faulheit Schuld daran, daß sie nicht rein dröschcn. Je mehr Stroh

sie in einem Tage abdröscheln, desto mehr Körner gewinnen sie, und weil die meisten Körner gleich bey dem ersten Ueberdrusch ausfallen, so nehmen sie es mit dem öftern Umwenden so genau nicht, wenn man nicht fleißig auf sie Acht hat. Zwey Dröschel, die bey'm Anlegen und Ueberdröscheln nicht gehörig verfahren, können in einem Tage füglich eben so viel auf ihr Antheil gewinnen, als vier andere, welche bey diesem Geschäfte ordentlich verfahren; nur ist der Unterschied, daß der Eigenthümer weit weniger Körner auf dem Boden bekommt. Das nur eine Dröscheln hat aber auch oft den Grund in der Faulheit der Dröschel, wenn sie die Knochen schonen und daher keinen tüchtigen Schlag vollführen. Diese betrügen sich und den Eigenthümer zugleich.

Wie fängt man es aber an, diese Leute auf eine wirksame Art zu nöthigen, daß sie ihre Arbeit tüchtiger machen und reiner dröscheln. Will man solche untreue Leute wegzagen, so bekommt man vielleicht andere wieder, die es noch ärger machen, und an vielen Orten ist auch kein solcher Ueberfluß an Leuten, daß man unter guten und bösen wählen könnte. Das wirksamste Mittel bestehet darin, daß man, sobald man bey angestellter Untersuchung ein nicht rein gedroschenes Stroh wahrnimmt, die Dröschel anhält, solches noch ein paar-mal nachzudröscheln. Man muß sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen, diese Untersuchung zum öftern anzustellen.

Ein sorgfältiger Landwirth hält das Stroh seiner Aufmerksamkeit eben so werth als die Körner, weil er wohl weiß, wie nöthig ihm solches zur Unterhaltung seines Viehes ist. Er wird daher die Dröschel zum geraden Aufnehmen der abgedrosche-

nen Halme anhalten, als wodurch das Nichtstroh von dem Krummstroh abgesondert wird. Da sie keinen besondern Nutzen davon haben und es ihnen mehrere Mühe macht, so pflegen sie beim Aufbinden sehr nachlässig zu verfahren, wenn nicht gute Aufsicht gehalten wird.

## IX. Die Numfordische Kost.

(Beschluß.)

„Nun wurde auf den Vorschlag des Herrn Obersten ein wiederholter Versuch gemacht. Für einen Unteroffizier und sechs Mann, sämmtlich gesunde und mit den schwersten Arbeiten täglich beschäftigte Leute, wurde so viel von jener Kost bereitet, daß die einzelne Portion auf einen Groschen, das Ganze auf sieben Groschen zu stehen kam. Ueberdies wurde ihnen erlaubt, an Brod noch so viel dazu zu essen, als etwa an ihrer völligen Sättigung fehlen würde. Diese sieben Mann wurden den 13ten Febr. in Gegenwart des Herrn Obersten von Tischammer, des Herrn Lieutenants von der Neck und des Herrn Regimentschirurgus Ziebing gerichtlich zu Protokoll vernommen, und sagten folgendes als unbezweifelliche Wahrheit aus: Die Kost, welche ihnen Tags vorher Mittags und Abends und an diesem Morgen portionsweise gereicht worden, sey schmackhaft, und könne, ohne daß sie einen widrigen Nachgeschmack erzeuge, sehr gut genossen werden, nur sey sie zu ihrer Sättigung allein nicht hinreichend gewesen, sie hätten also in diesen 24 Stunden jeder ohngefähr noch für 6 Pf. Brod dazu verzehrt; sie glaubten aber, daß ein gesunder Mann für sechs Dreyer von dieser Kost, ohne Brod dazu zu essen, hin-

hinlänglich gesättigt werden, sobald aber die Preise der Lebensmittel fielen, auch schon für einen Groschen davon leben könne. Auf die Frage, wie viel sie bey ihren bisherigen Speisen täglich verwandt hätten, antworteten sie, daß sie jeder ihr Mittagsessen nicht unter einem Groschen, Abendessen aber und Frühstück nicht unter fünf Dreyer haben könnten, daß sie also wenigstens 2 Gr. 6 Pf. täglich brauchten und oft nicht damit reichten.

„Aus diesen Erklärungen erhellet also, daß auch der stärkste Mensch für 1 Gr. 6 Pf. von dieser Kost allein, oder für einen Groschen von dieser Kost und für 6 Pf. Brod sich einen Tag erhalten kann, und dabey täglich 9 Pf. und jährlich 11 Thlr. 9 Gr. erspart, welches Ersparniß in wohlfeilen Zeiten noch zunehmen muß. Ferner erhellet daraus, daß Menschen, welche bey einer sitzenden Arbeit sich nicht so heftig anstrengen dürfen, schon jetzt mit einem Groschen von jener Kost sich vollkommen sättigen werden. Wenn man nun neben diesem Vortheil der Wohlfeilheit noch in Anschlag bringt, daß diese neue Kost für Alt und Jung ungezweifelt gesund und nahrhaft ist, während manche andere Nahrungsmittel, die der Arme haben kann, unkräftig, unverdaulich, oft sogar, wie z. B. der Kaffee, besonders der aus Cichorien, Erbsen u. bereitete Kaffee, den manche Familien, mit etwas Brod oder Semmel zur täglichen Nahrung genießen, höchst schädlich und für die Gesundheit zerstörend sind, (oder es durch ihren beständigen Genuß endlich werden, wie man dies bey so manchen Armen und besonders ihren Kindern gewahr wird, indem man diese mit aufgetriebenen Wäuchen, blaffen Gesichtern und dürren Beinen herumlaufen siehet); wenn man endlich bedenkt, daß man die

vorgeschlagene Kost täglich, ohne ihrer überdrüssig zu werden, genießen kann: so muß man gestehen, daß sie ein äußerst wohlthätiges Hülfsmittel für Unbemittelte sey, ihre und ihrer Familien Unterhaltung zu erleichtern.

„Diese auf so wichtige Versuche gegründeten Betrachtungen bewogen den Herausgeber, mit der weitern Bekanntmachung eines so vortrefflichen Nahrungsmittels um so mehr zu eilen, je mehr der hohe Preis der Lebensbedürfnisse die Noth der Armen vergrößert. Es folge nun die Beschreibung der Speise selbst.“

„Ihr Hauptvorzug bestehet darin, daß man die wichtige Erfahrung benützt hat, daß das Wasser bey der Vermischung mit den andern festen Substanzen selbst nahrhafte Theile absetze, und daß die hinzukommenden festen Theile, bey gehöriger Behandlung des Feuers, neben der eigenen Nahrung, welche sie gewähren, vorzüglich dazu dienen müssen, aus dem Wasser die nahrhaften Theile zu entwickeln und aufzulösen. Sie wird aus zwey Dritttheilen Wasser und Eßig und einem Dritttheile fester Substanzen bereitet, und giebt, durch ein fünf- bis sechsstündiges langsames Kochen bey gelindem Feuer, eine wohlschmeckende breiartige Suppe, deren Bestandtheile aus folgenden Recepten deutlicher zu ersehen sind.

Rezept für eine Familie von sieben Personen

Num. I.

Man nehme 6 bis 7 Quart Wasser, oder genauer,  
10 Pfund.

Kartoffeln,	2	—	10	Loth
Gerstengraupen	—		22	—
altes klein geschnittenes Brod,				
das man auch rösten kann	—		22	—
Erbfen, oder weiße Bohnen	—		22	—

Schwei-

Schweinefleisch, Speck, oder Hering in kleine Würfel ge- schnitten	— Pf. 8 L.
Salz	— 6 —
Vieressig	— 16 —

zusammen 15 Pf. 16 L.

Die Kosten dieser Bestandtheile nach gegenwär-  
tigen Preisen betragen:

2 Pf. 10 L. Kartoffeln, (wovon die Menge zu 1 Gr. 6 Pf. zwey derglei- chen Portionen giebt)	9 Pf.
22 Loth Gerstengraupen, (wovon die Menge zu 5 Gr. 3 Pf. sieben derglei- chen Portionen giebt)	9 —
22 L. Bäckerbrod	8 —
22 L. weiße Bohnen (wovon die Menge zu 5 Gr. sieben Portionen giebt)	9 —
16 L. Vieressig (das Quart à 1 Gr. giebt 3 Portionen)	4 —
8 L. Fleisch oder Hering etwa 1½ Stück zu 6 Pf.	9 —

Summa 4 Gr.

Da aber diese Quantität nicht genügte, so rech-  
nete man auf jeden der sieben Mann einen Groschen,  
und nahm in folgender Quantität:

Num. II.

Weißer Bohnen 1 Pf. 10 L. kosten	1 Gr. 3 Pf.
Gerstengraupen 1 Pf. 9 L.	1 — 3 —
Kartoffeln 3 Pf. 20 L.	1 — 3 —
Fleisch 16 L.	1 — 3 —
Salz 10 L.	— 3 —
Brod 1 Pf. 14½ L.	1 — 2 —
Essig 28 L.	— 7 —

Summa 7 Gr.

9 4 Ge.

Gefocht ward es in 13 Quart Wasser,  
welches wog etwa 20 Pfund

Summa 29 Pf. 11  $\frac{1}{2}$  L.

davon kochten ein

2 — 11  $\frac{1}{2}$  —

blieben also übrig

27 Pf.

### Num. III.

Zur zwey Personen nimmt man nach Verhältniß  
von Num. I., wo auf 7 Personen 4 Gr. gerech-  
net waren:

Kartoffeln . . . . . 21  $\frac{1}{2}$  L.

Graupen . . . . . 6 —

Brod . . . . . 6  $\frac{1}{2}$  —

Erbsen oder Bohnen . . . . . 6 —

Fleisch oder Hering . . . . . 2  $\frac{1}{2}$  —

Salz . . . . . 1  $\frac{3}{4}$  —

Biereffig . . . . . 4  $\frac{1}{2}$  —

Summa 1 Pf. 16  $\frac{3}{4}$  L.

Wasser 2 — 28 —

Summa 4 — 12  $\frac{3}{4}$  —

Davon verfochen 12  $\frac{3}{4}$  —

bleiben 4 Pf.

### Num. IV.

Oder nach Verhältniß von Num. II., da man  
auf jede Person einen Groschen rechnet, nimmt  
man für zwey Personen:

Kartoffeln . . . . . 1 Pf. 2 L.

Bohnen . . . . . — 12 —

Graupen . . . . . — 12 —

Salz . . . . . — 2  $\frac{3}{4}$  —

Fleisch . . . . . — 4  $\frac{1}{2}$  —

Effig . . . . . — 8 —

Brod . . . . . — 13  $\frac{1}{3}$  —

Summa 2 Pf. 22  $\frac{3}{4}$  L.

Wasser

Wasser	5	Pf.	14	℔.
Summa	8	—	5	$\frac{3}{4}$ —
Davon verkochen	—	—	2	5 $\frac{3}{4}$ —
bleiben	7	—	12	—

„Bey der Zubereitung dieser Speise, zu welcher man weder Brod, noch sonst etwas zuzuwessen nöthig hat, muß man folgendes beobachten:

„Die Graupen und die Erbsen oder Bohnen werden Abends vorher in den Topf gethan und eingeweicht. Fünf Stunden vor der Essenszeit wird der Topf zum Feuer gebracht und möglichst fest zugedeckt. Das Feuer muß, wo möglich, gerade unter dem Topfe seyn, und nicht mehr, als zum langsamen Kochen nöthig ist; auch kann es vermindert werden, wenn die Suppe angefangen hat zu kochen. Hat sie zwey bis dritthalb Stunden langsam gekocht, so werden die geschälten Kartoffeln und das Salz hinzugesetzt. Der in Würfel zerschnittene Speck, Fleisch oder Hering wird nach einer Stunde nachgethan. Eine Viertelstunde vor dem Aufgeben wird der Essig hinzugegossen. Das Brod geröstet und in kleine Würfel geschnitten wird in die Schüssel gethan, in welche die Suppe aufgegeben werden soll.“

„Wenn man keinen Topf mit einem doppelten Boden hat, so muß man die Speise während des Kochens oft umrühren. Je sehmiger sie wird, desto besser und schwachaster ist sie.“

„Wenn man sparsam verfährt, ist wenig Holz dazu nöthig, denn es darf von der Masse für sieben Personen nach Num. I nicht mehr, als höchstens 1 Pf. 16 ℔. verkochen und nach Num. II 2 Pf. 11 ℔.“

„Statt der gelben Erbsen können der Jahres-

zeit gemäß grüne Erbsen, Rüben, Wurzeln, weißer Kohl, doch in größerer Quantität als trockene Erbsen mit einander abwechseln. Auch können Zwiebeln und Gewürzkräuter zu mehrerer Veränderung des Geschmacks hinzugethan werden.“

„Ein flacher Topf, worauf der Deckel gut schließt, erfordert weniger Feuerung, als ein tiefer Topf; man thut also wohl, wenn man einen flachen Topf mit doppeltem-Boden nimmt; doch ist der doppelte Boden nicht nöthig, wenn man nur das Umrühren nicht verabsäumt, um das Anbrennen zu verhüten. Es versteht sich, daß man diese Speise in keinem kupfernen Geschirre kalt werden lassen darf; auch daß, wenn man statt des Fleisches Hering nimmt, weniger Salz nöthig ist.“

„Wenn die Kartoffeln im Frühjahre anfangen auszuwachsen (welches doch verhütet werden kann, wenn man sie auf einem lustigen Boden dünne ausbreitet), so darf man sie nur ein wenig vorher obkochen oder verwellen, und alsdann in vorbe-schriebener Ordnung mit den übrigen Bestandtheilen kochen.“

„Das Abwägen wird durch die Uebung einer verständigen Köchin nach und nach unnöthig werden, und ihr also keine Zeit wegnehmen, welche so wie auch das Holz noch mehr erspart werden kann, wenn für zwey Tage auf einmal gekocht wird.“

Aus diesem allen ergiebt sich nun von selbst, wie vortheilhaft diese Speise für unbemittelte Familien, und wie wichtig sie für große Armen- und Arbeitsanstalten ist, um deren Unterhaltung dem Staat zu erleichtern, oder ihn in den Stand zu setzen, sich mehrerer Dürstigen anzunehmen. Aus diesem Grunde ist sie auch noch erst vor kurzem in Kopenhagen bey den dortigen Armenanstalten eingeführt wor-

worden; auch meldeten kürzlich die Hamburger Zeitungen, daß man auch in Wien angefangen habe, die Armen damit zu speisen.

### X. Oele so zu reinigen, daß sie lange Zeit gut bleiben.

Man gieße das zu reinigende Oel in ein Glas oder einen steinernen Topf und zwar nur so voll, daß bis zum Rande noch vier bis fünf Zoll leerer Raum übrig bleiben. Das Gefäß stelle man in ein größeres, das so weit mit kaltem Wasser angefüllt ist, als das Oel in dem darin gesetzten Gefäße sich befindet. Unter das eingesezte Gefäß kann man ein Brettchen unterlegen, damit es fest stehe und nicht unmittelbar den Boden des äußern Gefäßes berühre. Oben deckt man es zu, damit nichts hineinfalle, und beschwert es überdies, damit es nicht umfallen könne.

Alsdann setzt man das Gefäß auf warme Asche, von der es aber nicht stärker erwärmt werden muß, als daß das in dem äußern Gefäß enthaltene Wasser nach ein paar Stunden milchwarm werde, bey welcher Wärme man es ununterbrochen sechs Stunden lang erhalten muß. Soll der Versuch gelingen, so muß man es mit der Hitze durchaus nicht versehen, oder sie auch nur einmal verstärken; man thut daher wohl, daß man ein Thermometer in das Wasser setzt, um allezeit gleiche Wärme zu erhalten. Hierbey wird man sehen, wie sich allmählich das fremde schleimige Weser und alle Unreinigkeiten im Oel zu Boden setzen. Hält man noch ein paar Stunden mit dieser gelinden Wärme an, so wird das Oel so durchsichtig und klar werden, daß gewiß  
keine

Keine fremden Theile darin werden zurückgeblieben seyn. Alsdann nimmt man das Gefäß mit dem Oel aus dem Wasser, stellt es ruhig an einen kühlen Ort, damit das, was sich noch nicht gesetzt hat, alles zu Boden schlage. Zuletzt gießt man es durch eine feine Leinwand in ein anderes reines Glas und zwar mit der größten Behutsamkeit, daß der Bodensatz nicht aufgerührt werde, und nicht wieder Unreinigkeiten unter das Oel kommen, weshalb man auch bey'm Abgießen nicht auf eine Kleinigkeit von Oel mehr oder weniger sehen muß, da ohnehin das zurückbleibende auf andere Art genutzt werden kann. Das so zubereitete Oel kann einige Jahre stehen, ohne ranzig zu werden, und bleibt so gut an Geschmack, als ein anderes frisches Oel.

Kann man mit dem Erwärmen des Wassers und der Erhaltung der gleichen Wärme noch langsamer verfahren, und das Oel noch länger darin erhalten, so ist es desto besser, je länger es der Wärme ausgesetzt bleibt. Die ganze Arbeit läßt sich auch, wenn das äußere Gefäß von Holz ist, mit öfters zugossenem warmen Wasser verrichten.

In Italien, wo sehr viel Baumöl an Speisen gebraucht wird, reiniget man das ranzig gewordene und übel schmeckende Oel dadurch, daß man es auf's Feuer setzt, eine Brodrinde hinein thut, und es ein paarmal damit aufwallen läßt. Es wird dadurch von allem übeln Geruch und Geschmack befreyet, und ist so gut als frisches Oel.

Man kann unreines Baumöl auch auf folgende Art läutern. Man nimmt auf sechs Pfund Baumöl zwey Quart frische Kuhmilch, und läßt es damit ohngefähr eine Viertelstunde kochen, nimmt es alsdann vom Feuer ab und läßt es sich setzen. Wenn dies geschehen ist, wird das Oel durch einen Filterhut

hut von Filz lauwarm filtrirt, so wird es klar seyn und einen guten Geschmack haben.

## XI. Verhandlungen der Märk. Oekon. Gesellschaft.

Am 29sten April hielt die Märk. Oekon. Gesellschaft ihre öffentliche allgemeine Frühjahrsversammlung. Der bisherige Direktor derselben, der Herr Geheime Rath von Werdel eröffnete dieselbe mit Bekanntmachung desjenigen, was seit der letzten Herbstversammlung von der Deputation verhandelt worden, und legte das seit zwey Jahren rühmlich geführte Direktorat nieder, welches S. Excellenz, der Herr Staatsminister von Vosß übernahm. Herr Domkapitular von Rochow verlas eine Abhandlung über das Tränken der Schafe, und zeigte an, daß der Haupt-Banks-Buchhalter in Berlin, Herr Schnakenberg, um die Verbesserung der Kartoffeln aus dem Samen zu befördern, eine Prämie von 100 Thln. für denjenigen Landwirth aussehe, der nach dreijährigen Versuchen die meisten und besten Kartoffeln aus dem Samen erziehen würde. Derselbe legte eine Zeichnung und Beschreibung von einem Doppelhakenpfluge vor, der mit vielem Vortheil gebraucht wird, vom Herrn Ganzer, Gutsbesitzer zu Triplax bey Buserhausen an der Dosse. Herr Baron von Monteron gab Nachricht von dem fernern Erfolge seiner Versuche, die Kartoffeln aus dem Samen zu ziehen. Herr Amtsrath Subert zu Zossen beantwortete die Frage: wie können die Sandländer und Lehden in der Mark zweckmäßiger benutzt und verbessert werden. Herr Major von Blankensee auf Trossin gab Nachricht

von

von einigen Viehkrankheiten und den dawider gebrauchten Mitteln. Herr Kaufmann Braumüller handelte vom Nutzen der Flechten; und Moose zur Färberey, und zeigte eine von ihm daraus durch die Fermentation gezogene blaue Farbe vor. Derselbe überreichte ein Modell zur Aufführung eines Erdstampsbaues, nebst der Erklärung, vom Herrn Unverricht, Gutsbesitzer zu Jauernitz in Schlesien. Herr Prediger Germershausen verlas eine Abhandlung über das Verjüngen alter Obstbäume, und der Korrektor Baumann über den in unserer Mark noch wenig bekannten und doch sehr vortheilhaften Anbau der Pferdebohnen. Herr Prediger Schedder theilte eine Beobachtung eines Freundes mit, welche es bestätigt, daß der Hal lebendige Junge gebäre. Die von dem Herrn Prediger Schulze zu Döberitz eingesandten Proben von Garn, welches von fünf dortigen Schulknaben gesponnen worden, wurden beurtheilt, und der von der Gesellschaft ausgesetzte Preis von 15 Thalern unter diese Knaben vertheilt. Die von dem Herrn von Meyersbach zu Dethringen überschickten Proben von Kaffee und Syrop; die von dem Herrn Saff zu Berlin eingegangenen Proben von in Form eines Reiskorns granulirten Kartoffeln; die von dem Manufakturkollegium zu Berlin eingesandten Proben von verfeinertem Flachse, eine von dem Herrn Erblandmarschall von Sahn in Mecklenburg eingeschickte Zeichnung und Beschreibung einer Dreschmaschine; eine vom Herrn Geheimrath von Werdek mitgetheilte Zeichnung von hölzernen Maschinen zum Kochen, Brauen und Brauntweinbrennen, deren man sich in Kursachsen schon bedienet; ein paar Ochsenkummere, die man in Gebirgsgegenden gebraucht, und welche vor der

hier

hier gewöhnlichen mangelhaften und für das Vieh schmerzhaften Anspannung den Vorzug verdienen, wurden zur Beurtheilung vorgelegt. Der Schmied Stargard in Wildenbruch schenkte der Gesellschaft eine von ihm erfundene Maschine, welche, statt daß die bisherigen Schneidemaschinen die Kartoffeln in Scheiben schneiden, sie in einen Brei zermalmet, und welche den Beyfall der Oekonomen erhielt. Die von dem Herrn Hofgärtner Bartsch zu Oranienburg eingegangene Probe eines von ihm erfundenen Pflanzen befruchtenden Wassers wurde einigen Mitgliedern übergeben, um Versuche damit anzustellen. Endlich wurden zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen: Herr Amtmann Netmann zu Uiz und Herr Amtmann Wolf zu Zerstow; und zu Ehrenmitgliedern S. Durchlaucht der Herr Herzog von Holsteinbeck zu Dresden; der Bürger Rasteyrie zu Paris; der Herr v. Meyersbach zu Dehringen; der Herr Prediger Christ zu Kronenberg; der Herr Prediger Richter zu Anhalt in Schlesien, der Herr Doktor Diel, Brunnenarzt zu Ems; der Herr Haupt - Banko - Buchhalter Schnakenberg in Berlin.

## XII. Beantwortung eines Gesuchs an die Oekonomische Gesellschaft.

Auf Veranlassung des gemeinnützigen Volksblatts Num. VII. des Septembers 1799: In einem jeden Ofen läßt sich Holz ersparen, ist ein Brief, unterzeichnet K. G. L. aus Brandenburg an die Oekonomische Gesellschaft eingegangen. Der Verfasser sagt, daß jeder Hauswirth gern der Aufforderung Holz zu ersparen folgen würde, wenn nur Leute

vorhanden wären, die die rechte Wissenschaft von Anlegung der holzersparenden Feuerungen hätten. Es fehle überall an Töpfermeistern, welche verständen, dauerhafte und holzsparende Oefen zu setzen, desgleichen an geschickten Maurern, welche die Küchenherde zur Holzersparung gehörig einzurichten wüßten; auch könne das Gesinde nicht dahin gebracht werden, rathsam mit dem Holze umzugehen. Er ersucht daher die Dekon. Gesellschaft es zu bewirken, daß ein oder zwey Töpfer in jeder Stadt von einem Sachverständigen Unterricht erhielten, von denen die übrigen wieder lernen müßten, damit man bald mit dergleichen wohleingerichteten Oefen zu Stande käme, und so müßte es auch mit den Maurern in Befertigung der Küchenherde gehalten werden. — Wenn der Briefsteller die Sache etwas reiflicher überlegen will, so wird er bald einsehen, daß es nicht in der Macht der Dekon. Ges. steht, seinen Wunsch zu erfüllen. Solche Veranstellungen würden nur von höhern Kollegien getroffen werden können; doch könnten auch wohl die Magistrate dazu beitragen, den Städten in diesem Fache geschickte und erfahrene Töpfermeister zu verschaffen. Obrigkeitliche Befehle würden, wie der Ungenannte meint, das Gesinde wohl schwerlich dahin bringen, mit dem Holze nicht mehr so verschwenderisch umzugehen. Eine genaue Aufsicht der Herrschaft, und allenfalls eine Aufmunterung zur Holzersparung durch kleine Belohnungen dürfte wohl zweckmäßiger seyn.